

Auf den Punkt gebracht – Folge 3

von Georg Jungwirth Vorsitzender des Naturschutzbeirates

Zur Zeit kursieren wieder erschreckende Berichte in unseren Medien. Die heimische Vogelwelt beklagt einen großen Rückgang und drohenden Artenverlust, ein Insektensterben wird nachgewiesen, die Bienen werden immer weniger, aber Glyphosat kann weiter eingesetzt werden und, und, und. Diese erschreckenden Berichte hören und lesen wir täglich in den Medien – und keiner tut etwas!

Schnell hat man Schuldige gefunden und zeigt mit dem Finger auf sie. Die Industrie und die Landwirte haben Schuld. Aber wie so oft, wenn man mit einem Finger auf jemanden zeigt, schauen drei Finger in der Hand zurück.

Das Glyphosat hatte ursprünglich das Ziel, den Boden für eine bestimmte Saat oder Pflanze so vorzubereiten, das sich diese ohne Nährstoff oder Lichtkonkurrenten entwickeln kann. Andere Pflanzen werden damit vernichtet und verdrängt. Wenn ein Landwirt in seinem Betrieb sowohl Acker als auch Wiesenflächen bewirtschaftet und dieses Mittel nur für bestimmte Sorten gezielt und streng nach den Vorgaben einsetzt, wäre es noch tragbar. Im Rahmen der Umstellung der Landwirtschaft von bäuerlich auf industriell – oder sagen wir auf größere Betriebseinheiten – verschwindet die Vielfalt. Ein Schweinemäster braucht weder Heu noch Stroh, sondern Mais- und Getreideäcker. Ganze Landstriche verschwinden unter Maisstauden und der Ackerboden ist vom „Unkraut“ befreit. Die einzigen Tierarten, die sich hier noch zurechtfinden, sind Rehe und vor allem Wildschweine.

Um die „bäuerlichen Produktionskosten“ zu verringern, geht man dazu über, das Getreide Wochen vor der Ernte zu spritzen. Halme und Körner werden trocken und das aufwendige Trocknen – wie ehemals auf den Trockenböden der Bauernhö-

fe – gibt es kaum mehr. Die Rückstände an Stroh und Körnern ist gering und fällt nicht ins Gewicht. Diese geringen Mengen, die als Tierfutter oder als Bestandteil in die viel zitierte Nahrungskette gelangen und dort sich auf Dauer summieren, spielt keine Rolle. Wenn nach Jahren – wie schon oft vorgekommen – plötzlich neue Erkenntnisse gemacht werden, schiebt man das oft auf die Fehler in der Vergangenheit.

Leider wird nur geschimpft und gejammert, aber letztlich durch den Billigwahn unterstützt und gefördert. Wenn man sich vorstellt, was vor 40 Jahren ein Pfund Brot in Relation zum damaligen Stundenlohn eines Arbeiters gekostet hat, wäre das heute unbezahlbar. Man braucht das Geld für die Mobilität, Urlaub und Unterhaltung. Und wenn man weiß, dass die Hälfte der produzierten Lebensmittel verderben und weggeschmissen werden, wären wohl geringere Ernten auch tragbar.

Wie gesagt, ein den Regeln entsprechender Einsatz von derartigen Mitteln auf einen Anteil der Flächen von bäuerlichen Betrieben mit Acker und Wiesenflächen kann man tolerieren, aber der flächendeckende Einsatz auf riesigen Monokulturflächen – dazu zählen für mich auch die Flächen von Landwirten mit denselben Anbauzielen wie Mais oder Getreide – ist ein riesiges Problem sowohl für die Pflanzenvielfalt als auch die Tierwelt. Ich denke hier nur an die Sprühwolken, die vom Wind auch auf die angrenzenden Flächen verteilt werden.

Aber abartig wird es für mich dann, wenn der Boden mit Spritzmitteln verseucht wird, um den Mais für die viel gerühmten Biogasanlagen zu erzeugen. Diese Anlagen wurden entwickelt, um Reststoffe aus der Landwirtschaft wie Mist und



Die Fluren von Kreuzberg

Gülle in Energie umzuwandeln und diese auf dem Hof zu verwerten. Wenn aber hochwertige Nahrungsmittel mit Hilfe von Überdüngung und Spritzmitteln nur produziert werden, um diese nach dem Transport mit Schwerlastfahrzeugen über viele Kilometer auf öffentlichen Straßen zur Produktion einer angeblich „umweltfreundlichen Energie“ zu verwenden, stellen sich bei mir sprichwörtlich die Haare auf. Die daraus entstehenden Sickersäfte und Restprodukte werden dann ja wieder als „Naturdünger“ verwendet. Es wird viel gejammert über die Reglementierung in der Landwirtschaft, aber gerade hier wird meiner Meinung nach noch zu wenig hingeschaut. Leider

findet das Ganze meist auf Pachtflächen statt. Der Verpächter freut sich über hohe Pachtpreise – die wiederum konventionell arbeitenden Landwirten, die auf Pachtflächen angewiesen sind, Probleme bereiten – und hat später möglicherweise Probleme mit diesen Flächen durch Rückstände von Spritzmitteln und Nährstoffbelastung.

An die Adresse mancher Haus- und Gartenbesitzer: Teerflächen und Pflaster sind nur dann schön, wenn kein Gräslein den Anblick trübt. Man spritzt das „Unkaut“ weg. Es wird vergessen, dass diese giftige Spritzbrühe über das Kanalsystem in den Gewässern landet, auch wenn jemand meint, es sei ja trocken und es läuft nichts in den Kanal. Der nächste Regen leistet bei Trockenheit ganze Arbeit und schwemmt das in den Kanal.

Der Wert heimischer Nahrungsmittel sollte uns mehr wert sein als der Vorplatz, der Garten oder der Rasen ohne Blumen. Ein Stück Brot mit Getreide aus einem bäuerlich Betrieb im Sinne des Wortes ist immer mehr wert beziehungsweise besser und gesünder als ein gebackenes Stück Teig aus einer Backmischung mit fragwürdiger Herkunft, auch wenn es ein paar Cent mehr kostet.



Für landwirtschaftliche Fahrzeuge dieser Größenordnung sind Gemeindeverbindungsstraßen und Flurbereinigungswege nicht vorgesehen, aber der Gesetzgeber erlaubt diese Monster. Selbst bei Begegnungen auf Staatsstraßen gibt es gefährliche Situationen.